

Einzelfälle = Cas particuliers = Individual cases

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **82 (1995)**

Heft 5: **Einzelfälle = Cas particuliers = Individual cases**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

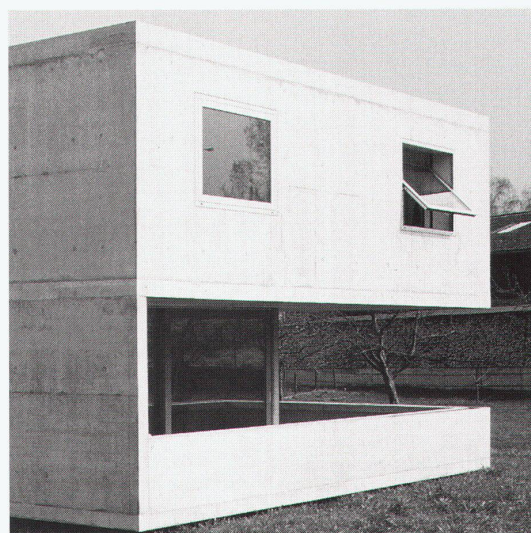
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

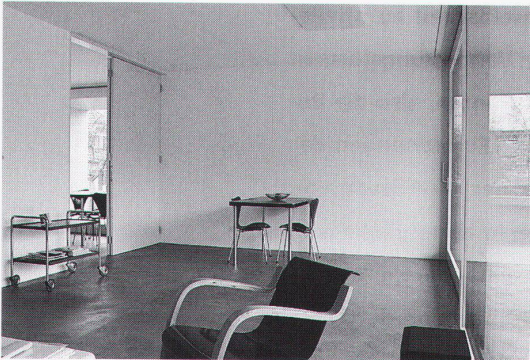
Einzelfälle

In seiner vor etwas mehr als fünf Jahren verfassten Bilanz des schweizerischen Architekturgehens unter dem Titel «Am Wendepunkt zweier Dekaden» («Werk, Bauen+Wohnen» 12/1989, S. 20 ff.) unterschied Paolo Fumagalli zunächst zwei charakteristische Tendenzen der Zeit zwischen 1970 und 1980: einerseits eine politisierte, interdisziplinär ausgerichtete und die gesellschaftliche Rolle der Architektur in Frage stellende und andererseits eine auf die Eigenständigkeit der architektonischen Disziplin bauende Haltung. Fumagalli stellte fest, dass sich letztere im Verlaufe der achtziger Jahre immer mehr durchsetzte und zur dominierenden Tendenz wurde. Dieser Prozess vollzog sich in der Schweiz unter Berufung auf die «Tradition der Moderne», die «Werke der grossen Meister» und auf die «neuen Theorien über die Stadt, die Typologie und die Geschichte», setzte – immer nach Fumagalli – Ende der sechziger Jahre mit den ersten gebauten Experimenten der Tessiner ein und weitete sich dann auf die deutschsprachige Schweiz und schliesslich die Romandie aus. Fumagalli beschrieb den Prozess der «Ablösung von den sozialen Verflechtungen» der Architektur zugunsten «einer erneuten Aufwertung der fachlichen Mittel» verallgemeinert als Bewegung vom «Kollektiven zum Individuellen».

Aus heutiger Sicht kann man eine solche Einschätzung nur bestätigen. Wer durch die Landschaft aktueller Schweizer Architektur streift, bekommt es vor allem mit Einzelleistungen zu tun, mit besonderen Konstruktionen und raffinierten Formen. Momentan spielt sich die fachliche Auseinandersetzung auf der Ebene des formalarchitektonischen Ereignisses ab (dazu gehören auch monotone und banale Formen). Man entwickelt hochspezifische Details, experimentiert mit allen am Markt zur Verfügung gehaltenen Materialien und setzt diese verfremdend ein, stellt – scheinbar – statische und bauphysikalische Prinzipien auf den Kopf, bringt Fugen zum Verschwinden und Licht auf überraschenden Umwegen ins Innere. Gebäude werden zu *Pretiosen*.

Nicht zu Unrecht hat Hans Frei die jüngere Deutschschweizer Architektur unlängst als ein «Museum der sauber gelösten Details» bezeichnet und damit angedeutet, dass sich die Projekte von ihrem Entstehungszusammenhang isolieren und dass sich ihr Sinn – überspitzt gesagt – nur aus der Gegenüberstellung mit anderen Projekten erklärt. Innerhalb von lediglich 20 Jahren hat die Architektur, mit anderen Worten, die damals als selbstzerstörerisch taxierte Diversifizierung in andere Wissensgebiete – Soziologie, Ökonomie, Politik – gegen einen autonomen Status eingetauscht. So notwendig und ergiebig dieser Bewusstseinswandel für die Neuformulierung der theoretischen Grundlagen des Entwerfens und für die Relativierung professionalistischer Tendenzen im Bauen war, so





problematisch erscheinen mittlerweile die Perspektiven einer auf sich selbst fixierten Disziplin. Sie ist gezwungen, ihre Themen aus dem eigenen Instrumentarium heraus zu entwickeln, und sie läuft Gefahr, bei der sich beschleunigenden Transformation von Stadt und Landschaft einerseits, wie im gesamtgesellschaftlichen Projekt andererseits, nur noch eine Nebenrolle zu spielen.

Eine Reihe von Anzeichen spricht dafür, dass dieser Prozess der *Marginalisierung* der Architektur in der Schweiz real im Gange ist – auch wenn Reste der aus moderner Zeit geerbten planungs- und baupolitischen Instrumentarien, wie beispielsweise das Wettbewerbssystem oder die persönliche Zusammenarbeit zwischen Bauherrschaft und Architekt, die architektonische Arbeit vorläufig noch begünstigen. In sehr vielen Bereichen baulicher Entscheidungs- und Handlungsabläufe jedoch ist architektonische Kompetenz ausgegrenzt. Die gesamte Flächennutzungsplanung ist Sache von Politikern und Planungstechnokraten, und für die Infrastrukturanlagen, insbesondere die Verkehrssysteme, sind seitens der Fachleute ausschliesslich die Ingenieure zuständig (die Architekten dürfen neuerdings Tunnelportale und Stützmauern designen). Die traditionell architektonische Domäne des Wohnungsbaus beherrschen Bauwirtschaftsfunktionalisten und Verwaltungsbeamte. Urbanistische Eingriffe schliesslich, denen oft ein architektonischer Entwurf zugrunde gelegt wird, erweisen sich nicht selten gerade deswegen als unpraktikabel – siehe die Vielzahl von Planungsleichen in den Kellern der städtischen und kantonalen Behörden. Kurz: überall dort, wo tiefgreifend, grossflächig, langfristig, kapitalintensiv, strukturverändernd und gesellschaftspolitisch relevant geplant und gebaut wird, geschieht dies ohne wesentliches Zutun derjenigen, die einst – vor nicht einmal hundert Jahren – allein darüber verfügen wollten.

Und doch: Architektur, zeitgenössische Qualitätsarchitektur, ist so populär wie selten zuvor. Die Tatsache, dass sie erfolgreich in Galerien, Museen und Shopping-Malls ausgestellt, in Publikumszeitschriften und Tageszeitungen verhandelt, aber auch in TV-Serien und Vortragsveranstaltungen, Bildungsreihen und mittlerweile per CD-ROM breitenwirksam vermittelt wird, belegt die Existenz einer Ebene des Austauschs von Architektur, die sekundär noch an die Wirklichkeit des Projekts, von gebauter Form und gebautem Raum, aber in keiner Weise mehr an deren Entstehungszusammenhang gebunden ist. Das öffentliche Interesse an Architektur richtet sich nicht auf Problemstellungen – das ist Sache der Fachleute –, sondern auf *Erscheinungsformen*.

Dies bedeutet, dass Architektur dazu neigt, für eine medial aufbereitbare Reproduktion ent-

worfen zu werden und persönliche Handschrift, Originalität und Unverwechselbarkeit zu privilegieren. Weil die auf einer komprimierten Collage von Fragmenten aufbauenden Vermittlungsformen heutiger Massenmedien keine diskursiven Erklärungen zulassen, sind die Rezipienten, also die Betrachter und Benutzer von Architektur, auf klassifikatorische normative Zu- und Einordnungen der Werke angewiesen. Diese zu erstellen ist nun besonders schwierig in einer Zeit der «Auflösung von zeitlicher Kontinuität und von Sinnzusammenhängen», wie Andreas Kuhlmann in seiner Einleitung zu «Ansichten der Kultur der Moderne» (Frankfurt am Main 1994, S. 21) das Auseinandergleiten von Form und Inhalt mit Blick auf die Video-Kunst umreisst. Architektur und Städtebau sind durch die massenmedial bedingten Wandlungen ihrer subjektiven Wahrnehmung besonders betroffen, sind sie doch objektiv sehr eng an wirtschaftliche, funktionale, soziale und infrastrukturelle Fakten gebunden. Dieser Überbau bildet zwar nach wie vor den Rahmen der architektonisch-städtebaulichen Planung und Produktion, jedoch leitet sich aus diesem an sich konstitutiven Zusammenhang längst nicht mehr eine verbindliche Instrumentalisierung des Entwurfs – Festlegung von Strukturen und Formen, Wahl der Verfahren – ab, im Gegenteil: Sujet und Inhalt werden gespalten, sei es in der Art von Benetton-Plakaten oder wie bei der Swatch-Werbung. Auch der Architektorentwurf wird zur stellvertretenden Ikone von *Lifestyle-Momenten*. «Der Zusammenbruch von Zeitlichkeit setzt mit einemmal die Gegenwart von all den Aktivitäten und Intentionen frei, die sie festlegen und als praktischen Handlungsraum bestimmbar machen würden. Derart vereinzelt, überwältigt die Gegenwart das Subjekt plötzlich mit unvorstellbarer Vitalität: Eine überwältigende Materialität der Wahrnehmung kommt auf, die wirkungsvoll die Macht des sprachlich-materiellen oder genauer des buchstäblichen Signifikanten in seiner Vereinzelung in Szene setzt» (Frederic Jameson, zit. nach Kuhlmann, S. 21).

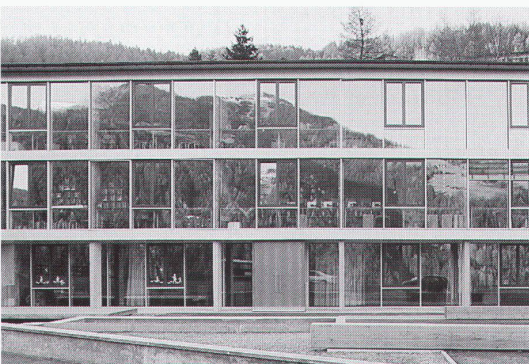
Die Isolation der architektonischen Bilder und die Mobilisierung ihrer Stofflichkeit – sie sind Ausdruck der von Jameson beschriebenen «aufgeladenen ... Anwesenheit ... des materiellen Signifikanten», die sich mit erhöhter Intensität vor das Subjekt« schiebt. Solchermassen losgelöst von objektiven Produktions- und Verwertungsbedingungen also führen architektonische Projekte und Objekte ihr Eigenleben – und vor diesem Hintergrund erklären sich die in den letzten Jahren zu beobachtenden Tendenzen, «innerarchitektonische» Zusammenhänge in den Mittelpunkt des Entwurfsinteresses zu stellen. Damit legitimiert sich die Koexistenz ganz unterschiedlicher formalarchitektonischer Untersuchungen, allerdings zum Preis ihrer Unvereinbarkeit im (im weitesten Sinn) städtebaulichen Zusammenhang. Nichts könnte dieses Dilemma besser veranschaulichen als die Situation in Berlin, wo genau dieser städtebauliche Zusammenhang auf dem Verordnungsweg sichergestellt werden soll, weil das Eigenleben der architektonischen Formen potentiell keinen kollektiven Sinn zu ergeben droht.

Andererseits dürfte die in jüngster Zeit auch internationale Beachtung der Schweizer Architektur nicht unwesentlich darauf beruhen, dass sie sich zumindest scheinbar wenig belastet von interdisziplinären Auflagen und überindividueller Verantwortung an «genuin architektonischen» Themen orientiert: Form, Raum, Struktur, Proportion, Tektonik, Konstruktion, Material. Das Schlagwort «Neue Einfachheit» meint ja gerade «Nur-Architektur», und die Hochkonjunktur, die die Referenzen an bildende und plastische Kunst aktuell geniessen, bedeutet letztlich nichts anderes, als dass die Architektur auf die Unmittelbarkeit ihrer Ausdrucksebenen und die Selbsterklärung ihrer Bedeutungen abzielt.

Es ist zweifellos trügerisch, den Freiraum entwerferischer Themenstellung als unveränderbare Rahmenbedingung der architektonischen Arbeit hierzulande zu betrachten. Die aktuellen Veränderungen im Bereich der Auftragsbeschaffung – Stichwort Qualifikationsverfahren – weisen in eine andere Richtung. Wenn es nicht gelingt, das Leistungsvermögen architektonischer Arbeit allgemeinverständlich aufzuzeigen, dann wird sich dieser Freiraum sehr rasch auf esoterische Nischen reduzieren, wo sich das Entwurfsinteresse privatisiert.

Die nachfolgend publizierten Bauten dokumentieren die exklusive Schweizer Situation im doppelten Sinn: Einerseits als die (international betrachtet) aussergewöhnliche Chance, innerarchitektonische Kompetenz und Intentionen in Form von Bauten zu verwirklichen. Andererseits als Konflikt, insofern als die Einzelfälle kaum relevant sind im Hinblick auf eine theoretische und praktische Verallgemeinerung. Obwohl thematisch völlig unterschiedlich abgestützt und in ihrer individuellen Ausbildung, jedes für sich, zur jeweiligen Aufgabe präzise Stellung beziehend, erscheinen sie als kompatible, tendenziell austauschbare entwerferische Programme. Arbiträre Vielfalt nun erfordert – nach dem oben Gesagten – Auslegung, im ursprünglichen Sinn des Wortes, erfordert, die Dinge einzeln nebeneinander zu sehen, ja vielleicht sogar das Nebeneinander zu multiplizieren. Im gleichen Sinn – als Bestandesaufnahme – versteht sich das in der Esplanade der vorliegenden Nummer wiedergegebene Gespräch mit Architektinnen und Architekten der jüngeren und jüngsten Generation. Für letztere fordern die Unberechenbarkeit beruflicher Rahmenbedingungen und die zufällige Konstellation architektonischer Problemstellungen ein disponibles, flexibel-pragmatisches Verhalten ein. Ob sich zwischen einer solchen, *à la limite* die Hintergründe architektonischer Aufgaben selbst ästhetisierenden Haltung und einer sich an der interdisziplinären, im weitesten Sinn gesellschaftskritisch interessierten Einbindung von Architektur orientierten Programmatik theoretische Brücken schlagen lassen, wird sich erst zeigen müssen. Auf alle Fälle sollte es sich lohnen, diesen Konflikt historisch auszudeuten.

Red.



Cas particuliers

Dans un bilan des réalisations de l'architecture suisse établi voilà un peu plus de cinq ans sous le titre «A la croisée de deux décennies» («Werk, Bauen+Wohnen» 12/1989, p. 20 et suiv.), Paolo Fumagalli distinguait d'abord deux tendances caractérisant la période de 1970 à 1980: l'une de caractère politique et interdisciplinaire posant la question du rôle de l'architecture dans la société et l'autre s'appuyant sur une attitude d'autonomie de la discipline architecturale. Fumagalli constatait que la seconde s'imposait toujours plus pour devenir dominante lors des années 80. En Suisse, ce processus s'est accompli en référence à la «tradition du moderne», aux «œuvres des grands maîtres» et aux «nouvelles théories sur la ville, la typologie et l'histoire». Toujours selon Fumagalli, le phénomène commença à la fin des années 60 avec les premières réalisations des tessinois, puis s'étendit à la Suisse alémanique pour gagner finalement la Romandie. Fumagalli a décrit le processus de «déconnexion graduelle des implications sociales» vécu par l'architecture au profit d'une «revalorisation des moyens de la discipline» se généralisant en un mouvement allant du «collectif à l'individuel».



Dans l'optique actuelle, on ne peut que corroborer cette argumentation. Celui qui contemple le paysage de l'architecture suisse d'aujourd'hui découvre avant tout des prestations individuelles, des constructions particulières et des formes raffinées. De nos jours, le débat entre spécialistes de l'architecture se place sur le plan de l'événement formel (cela concerne aussi les formes monotones et banales). On développe des détails hautement spécifiques, expérimente avec tous les matériaux disponibles sur le marché, on les met en œuvre en transposant leur destination, on renverse – en apparence – les principes statiques et physiques, on supprime les joints et conduit la lumière vers l'intérieur par des détours surprenants. Les bâtiments deviennent des objets précieux.

Ce n'est pas sans raison que Hans Frei a qualifié l'architecture récente de Suisse alémanique de «musée des détails résolus proprement», entendant par là que les projets s'isolent du contexte de leur genèse et que – à la limite – leur sens ne s'explique qu'en les comparant à d'autres projets. Autrement dit, en seulement 20 ans, l'architecture a échangé la diversification, taxée à l'époque d'auto-destructrice dans d'autres disciplines (sociologie, économie, politique), contre un statut d'autonomie. Même si cette prise de conscience a été nécessaire et fertile pour reformuler les principes théoriques du projet et pour relativiser les tendances professionalistes en

matière de bâtiment, les perspectives d'une discipline fixée sur elle-même n'en paraissent pas moins problématiques. Elle est contrainte de développer ses thèmes à partir de sa propre instrumentation et, avec la transformation accélérée de la ville et du paysage d'une part et du projet global de la société d'autre part, elle risque de ne plus jouer qu'un rôle secondaire.

En Suisse, une série de signes indique que le processus de *marginalisation* de l'architecture est effectivement en marche, même si l'instrumentation de planification et de politique architecturale comme le système des concours ou la collaboration personnelle entre le maître de l'ouvrage et l'architecte, existe encore et favorise le travail de celui-ci. Dans de nombreux domaines de décision et d'action, la compétence de l'architecte est déjà limitée. Toute la planification des zones est du ressort des autorités politiques et des technocrates planificateurs; pour les complexes infrastructurels, notamment les systèmes de transport, les ingénieurs sont les seuls spécialistes compétents (les architectes peuvent tout au plus dessiner des entrées de tunnel et des murs de soutènement). Des fonctionnalistes de l'économie du bâtiment et des fonctionnaires administratifs règnent sur le domaine du logement jadis réservé aux architectes. Finalement, les interventions urbanistiques souvent basées sur des projets d'architecture se révèlent, pour cette raison même, trop souvent impraticables, ce que montre la pléthore des cadavres de planification entassés dans les caves des services urbains et cantonaux. En bref, partout où il s'agit de planifier et de construire en profondeur, en grande surface et à long terme, où l'on engage du capital pour modifier la structure et la politique de la société, les choses se font sans véritable participation de ceux qui – il y a à peine cent ans – voulaient être les seuls arbitres.

Et pourtant: l'architecture, l'architecture contemporaine de qualité a rarement été plus populaire. Le succès des expositions dans les galeries, musées et Shopping-Malls, les articles dans les revues et les quotidiens, mais aussi les séries télévisées, les cycles de conférences et de formation et maintenant même, la large diffusion sur CD-ROM, révèlent l'existence d'un niveau d'échange de l'architecture qui reste liée secondairement à la réalité du projet, à la forme et à l'espace bâtis, mais s'est éloignée totalement du contexte de sa genèse. L'intérêt public pour l'architecture ne concerne pas les problèmes posés – le domaine des spécialistes – mais les *formes apparentes*.

Cela signifie que l'architecture tend à être projetée en vue d'une reproduction médiatique et qu'elle privilégie l'écriture personnelle, l'originalité et l'unicité. Etant donné que les formes de communication des mass média d'aujourd'hui, basées sur le collage étroit de fragments, n'autorisent aucune explication discursive, les récepteurs, donc les observateurs et les utilisateurs d'architecture, en sont réduits à divers processus normatifs de classification des œuvres. Mais

ceci est particulièrement difficile à une époque de «dissolution de la continuité temporelle et des cohérences de sens» signalée par Andreas Kuhlmann dans son introduction de l'ouvrage «Ansichten der Kultur der Moderne» (vues sur la culture du moderne) (Francfort/Main 1994, p. 21), où il décrit la dérive divergente entre la forme et le contenu dans le cadre de l'art vidéo. L'architecture et l'urbanisme sont particulièrement touchés par les transformations de leur perception subjective dues aux mass média, en raison de leur lien objectif étroit avec les faits économiques, fonctionnels, sociaux et infrastructurels. Ce complexe constitue certes encore le cadre de la planification et de la production en urbanisme et en architecture mais, depuis longtemps, cette cohérence, en elle-même constitutive, ne génère plus aucune instrumentation de projet permettant de définir des structures et des formes et de choisir des processus. Au contraire: sujet et contenu sont séparés à la manière des affiches Benetton ou de la publicité Swatch. De même, le projet d'architecture devient une icône représentant des *moments de Lifestyle*. «Tout d'un coup, l'écroulement de la temporalité libère le présent de toutes les activités et intentions qu'il fixait et dont il aurait fait un champ d'action pratique. A ce point isolé, le présent submerge brutalement le sujet d'une vitalité inimaginable: une matérialité de la perception écrasante apparaît qui met vigoureusement en scène la puissance de l'expression matérielle ou plus exactement, du signifiant littéral dans son isolement (Frederic Jameson, cit. de Kuhlmann, p. 21).

L'isolement des images architecturales et la mobilisation de leur matérialité expriment «la charge... la présence... des signifiants matériels» décrits par Jameson «qui se poussent devant le sujet avec une intensité accrue». Déconnectés à ce point des conditions objectives de production et d'exploitation, les projets et objets architecturaux mènent donc leur vie propre. Devant cet arrière-plan, se déclarent les tendances observées au cours des dernières années qui consistent à centrer l'intérêt du projet sur les relations inhérentes à l'architecture. Ceci justifie la coexistence de recherches architecturales formelles très diversifiées mais incompatibles (au sens large) avec l'ordre urbanistique. Rien ne saurait mieux illustrer ce dilemme que la situation de Berlin ou précisément cet ordre urbanistique doit être fixé par voie d'ordonnances car potentiellement, la vie propre des formes architecturales risque de ne produire aucun sens collectif.

Par ailleurs, l'intérêt international récent dont bénéficie l'architecture suisse doit notamment résulter du fait que mieux dégagée, au moins en apparence, des contraintes interdisciplinaires et de la responsabilité collective, elle peut s'orienter vers des thèmes «architecturalement originaux»: forme, espace, structure, proportions, tectonique, construction, matériau. La formule «Nouvelle





simplicité» veut précisément dire «pure architecture» et la haute conjoncture dont jouissent actuellement les références aux arts plastiques signifie tout simplement que l'architecture a pour objectif le caractère immédiat de son domaine d'expression et l'auto-énoncé de sa signification.

Il est sûrement imprudent de considérer la liberté de choix des thèmes de projet comme une condition immuable du travail architectural dans notre pays. L'évolution actuelle dans le domaine de l'obtention des commandes, avec comme mot d'ordre le processus de qualification, indique une autre direction. Si l'on ne réussit pas à démontrer l'efficacité du processus architectural, cette liberté de choix se réduira très vite à des niches ésotériques dans lesquelles l'intérêt pour le projet se privatisera.

Les bâtiments publiés ici illustrent une situation suisse exclusive sous deux aspects: d'une part, en tant que chance exceptionnelle (du point de vue international) de pouvoir mettre en œuvre sous forme de bâtiments des compétences et des intentions purement architecturales. D'autre part, en tant que conflit dans la mesure où des cas particuliers n'ont pratiquement aucune valeur dans le contexte d'une généralisation théorique et réelle. Même s'ils s'appuient sur des thèmes totalement différents et que, par leur conception, chacun d'eux prenne une position précise en fonction de chaque situation, ils se présentent avec des programmes de projet compatibles, tendanciellement interchangeables. Or nous l'avons vu, la variété arbitraire impose l'interprétation au sens original du mot, elle exige que l'on puisse observer les choses côte à côte et même que l'on multiplie la proximité. C'est dans le même sens – celui d'un inventaire – qu'il faut comprendre l'«Esplanade» du présent numéro rapportant un entretien avec des architectes de la jeune et très jeune génération. Pour cette dernière, l'imprévisibilité des conditions de la profession et la contingence des constellations de problèmes architecturaux exigent un comportement disponible, flexible et pragmatique. L'avenir devra montrer s'il est possible d'établir des liens théoriques entre une telle attitude esthétisante située à *la limite* de l'arrière-plan des tâches architecturales et une programmation s'orientant vers l'interdisciplinaire et une large participation critique de l'architecture aux problèmes de la société. En tout état de cause, il vaut la peine d'étudier ce conflit sur le plan historique.

La Réd.

Individual Cases

In his review of the situation of Swiss architecture written just over four years ago and entitled «Am Wendepunkt zweier Dekaden» ("At the turning point of two decades", "Werk, Bauen+Wohnen" 12/1989, p. 20 ff.), Paolo Fumagalli began by distinguishing between two characteristic trends of the period between 1970 and 1980: on the one hand a politicised, interdisciplinary tendency which questioned the validity of architecture's social role, and on the other an approach based on the autonomy of the architectural discipline. Fumagalli stated that the latter became increasingly established and dominant during the 1980s. In Switzerland, this process was accompanied by references to the "Modernist tradition", the "works of the great masters" and the "new theories about towns, typology and history"; it began, according to Fumagalli, at the end of the 1960s with the first experiments realised by the Ticino architects and subsequently spread to German-speaking and finally to French-speaking Switzerland. Fumagalli described the process of architecture's "severance from social interconnections" in favour of "a renewed upgrading of professional means and possibilities", which he called a general "movement away from the collective towards the individual".

This assessment is supported by today's point of view. The contemporary Swiss architectural landscape is dominated by single works of architecture, by special constructions and sophisticated forms. Currently, professional thinking is based primarily on formal architectural concepts (including some monotonous and banal forms). The development of highly specified details, and experimentation with – and alienation of – the whole range of materials available on the market would appear to be turning the principles of statics and building physics upside-down, disposing of joints and bringing light into interiors in some very unexpected ways. Buildings are becoming *bijoux*.

With some justification, Hans Frei recently described contemporary German-Swiss architecture as a "museum of tidily executed details", meaning that the projects become isolated from their original context and reason for existence and thus comprehensible only in association with other projects. In other words, in the course of only twenty years, architecture has exchanged its self-destructive diversification into other branches of sciences such as sociology, economics and politics for an autonomous status. As necessary and productive as this change of outlook may have been for a new formulation of the theoretical basis of architectural design and for the qualification of professional tendencies in building, the perspectives of a discipline concerned exclusively with itself have in the meantime begun to appear somewhat problematic. Architecture is forced to develop its themes solely on the basis of its own means and possibilities, and there is thus a danger that it may be obliged to play only a minor role in the accelerating trans-

formations of the town and country landscapes on the one hand and the prevailing overall social projects on the other.

There are a number of indications that architecture really is becoming a *side issue* in Switzerland – even if remnants of planning and building-political means and possibilities inherited from the Modernist period such as the competition system and personal cooperation between client and architect are still having a positive influence on the architect's work for the time being. The competence of the architect is, however, limited in many areas of planning and decision-making. The overall zoning plan is the business of politicians and planning technocrats, and infrastructural systems (and in particular traffic systems) are the exclusive domain of the engineer (although recently architects have been allowed to design tunnel portals and retaining walls). The traditional architectural realm of housing is now governed by the building industry and administration officials, and urbanistic interventions, which are often based on architectural plans, frequently turn out to be impractical for this very reason (see the large number of discarded plans in the cellars of the cantonal authorities). In a nutshell, large-scale, far-reaching, long-term, capital-intensive, structurally innovative and socio-politically relevant planning and construction now operates without any substantial contribution by the very people who were once – less than a hundred years ago – exclusively responsible for it.

And yet architecture, contemporary, high-quality architecture, is more popular than ever. The fact that it is now being exhibited with considerable success in galleries, museums and shopping malls and discussed in popular magazines, daily newspapers, TV serials, lectures and CD ROM productions is proof of the existence of a level of architectural interchange which is still linked with the reality of the project and constructed form and space, although no longer with its original context. Public interest in architecture is based not on its problems – it is up to the experts to deal with them –, but on its *manifestations*.

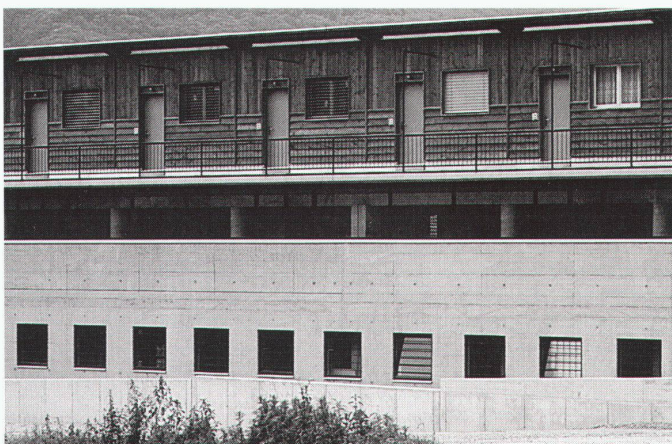
This means that architecture is being designed increasingly for media-conform reproduction, and that preference is being given to originality, distinctiveness and the personal touch. Whereas today's mass media which work with condensed collages of fragments do not permit of discursive explanations, the receivers, i.e. the viewers and users of architecture, are dependent on it being presented in classificatory and normative systems of order. This is a particularly difficult

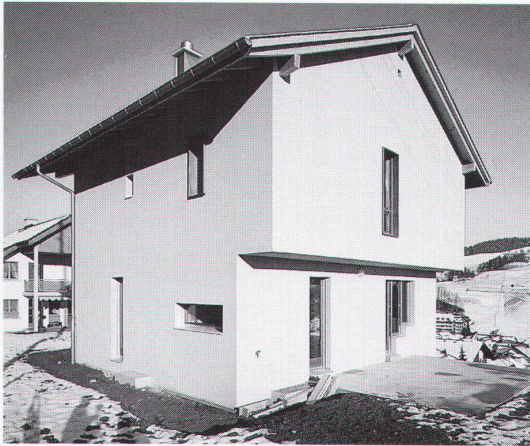


task in a time of "the dissolution of temporal continuity and of sensory contextual understanding", as Andreas Kuhlmann described the divorce between form and content with regard to video art in the introduction to his "Ansichten der Kultur der Moderne" (Frankfurt am Main 1994, p. 21). Architecture and town planning have been hit particularly hard by mass-media-induced changes in the way they are subjectively perceived, especially since they are closely linked to economic, functional, social and infrastructural realities. Although this superstructure still continues to constitute the framework of architectural town planning and production, it is no longer possible to arrive at a reliable instrumentation of the plan – i.e. to determine the structure, form and processes – from this inherently constitutive connection. On the contrary: subject and content are split asunder – through the methods used by Benetton posters and advertisements for Swatch watches. The architectural project, too, has become a deputising icon of *lifestyle moments*. "The collapse of temporality liberates the present from all the activities and intentions by which it would otherwise be determined. Isolated in this way, the present suddenly overcomes the subject with incredible vitality: an overwhelming materiality of perception emerges which effectively throws light on the power of linguistic and material phenomena or, more precisely, the isolation of genuine significance" (Frederic Jameson, quoted from Kuhlmann, p. 21).

The isolation of architectural images and the mobilisation of their materiality are expressions of what Jameson described as the "charged...presence...of the materially significant which, with an escalated intensity, appears before the subject." Architectural projects and objects which are divorced from the conditions of production and utilisation lead their own lives, and the tendency observed in recent years of regarding the concerns of inner architecture as the focal point of design becomes comprehensible against this background. This also represents a legitimisation of the coexistence of completely different formal architectural investigations, albeit at the expense of their incompatibility in the context of town planning in the broadest sense. Nothing could illustrate this dilemma better than the situation in Berlin where the town

planning context is now to be officially anchored owing to the fact that there is a danger that the individual life of architectural forms will result in a lack of collective meaning.





On the other hand, the recent international recognition accorded to Swiss architecture in recent years is based to a large extent on the fact that, seemingly relatively unburdened by interdisciplinary requirements and superindividual responsibilities, it is primarily concerned with "genuinely architectural" themes: form, space, structure, proportion, tectonics, construction and materials. The catch-concept of "new simplicity" is used to denote "only-architecture", and the boom currently enjoyed by references to the fine arts means, when all is said and done, that the aim of architecture is immediacy of expression and self-explanatory meaning.

It would doubtlessly be erroneous to believe that the free scope of architectural themes constitutes an unchangeable framework of architecture in Switzerland. The current changes in the way orders are acquired – key word qualification procedure – are pointing in quite a different direction. If we do not succeed in demonstrating the capacity of architecture in generally comprehensible terms, this scope will quickly be reduced to esoteric niches at the mercy of privatisation.

The buildings on the following pages document Switzerland's exclusive situation in a double sense: on the one hand, seen from an international point of view, as an exceptional chance to implement the intentions and competence of inner architecture in terms of form, and on the other as a conflict in that the individual cases are barely relevant in terms of theoretical and practical generalisations. Although they are thematically completely different and individually developed, each in its own way and each precisely tailored to its specific task, they would appear to be based on compatible and potentially interchangeable programmes. In the light of what has just been said, it would appear that arbitrary variety needs interpretation and the juxtaposition of the individual objects, and perhaps even the multiplication of the juxtaposition. The discussion between architects of the younger generation in the "Esplanade" of this issue may be similarly understood. For the youngest of them the unpredictability of professional conditions and the chance constellation of architectural problems require a flexible and pragmatic approach. Whether it is possible to build a theoretical bridge between an aesthetic approach to architecture and its integration in interdisciplinary and socially critical programmes remains to be seen. In any case, it is worthwhile considering the conflict in a historical context.

Ed.